

## Einleitung: Wie viel (In-)Transparenz ist notwendig? Peer Review Revisited

Hornbostel, Stefan; Simon, Dagmar

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
iFQ - Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hornbostel, S., & Simon, D. (2006). Einleitung: Wie viel (In-)Transparenz ist notwendig? Peer Review Revisited. In S. Hornbostel, & D. Simon (Hrsg.), *Wie viel (In-)Transparenz ist notwendig? Peer Review revisited* (S. 5-6). Bonn: iFQ - Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-25300>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Einleitung

Peer Review wird seit mehr als 300 Jahren in der Wissenschaft als Begutachtungs- und Qualitätsförderungsinstrument praktiziert. Es hat in den nationalen Wissenschaftssystemen wie auf transnationaler Ebene, so auch in der Forschungsförderung der Europäischen Union große Bedeutung und auch Akzeptanz erlangt. Peer Review ist zum Herzstück einer autonomen, selbstverwalteten Wissenschaft avanciert und damit zu einem Verfahren zu dem es keine adäquate Alternative gibt. Allerdings erheben sich immer wieder kritische Stimmen zu der Fachbegutachtung durch Kollegen und Kolleginnen, vor allem im Hinblick auf die Reliabilität und Validität. Dem Verfahren wird ein geringer Grad an Gutachterübereinstimmung, mangelnde Transparenz, Innovationsfeindlichkeit und zu hoher Aufwand vorgeworfen. Weiterhin wird danach gefragt, ob Peer Review mehr der Legitimation als der Qualitätskontrolle dient und ob Qualitätsstandards für Gutachten ausreichend kommuniziert werden.

Zudem haben sich in der jüngeren Vergangenheit die Umweltbedingungen für diese Art von Qualitätssicherungsverfahren in der Wissenschaft verändert:

- ein erheblich gestiegener Konkurrenzdruck in der Wissenschaft und damit verbunden deutlich höhere Abweisungsraten, die die Gefahr der Fehlentscheidung und die Anfälligkeit für ein Unterlaufen guter wissenschaftlicher Praxis erhöhen;
- eine Aufwertung der Urteile der Peers, die nicht nur nach wie vor eine Gatekeeper-Funktion haben, sondern mit ihren Bewertungen – nolens volens – zu einer Verstärkung des Matthäuseffekts beitragen (Drittmittelzuwendungen werden zu entscheidenden Indikatoren für die Reputation und die Performanz von Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die wiederum Ressourcenzuweisungen steuern);
- eine Ausdehnung des Peer Review durch Evaluierungen, Akkreditierungen und Begutachtungsanforderungen der Zeitschriften, die die Zahl kompetenter Peers langsam knapp werden lässt;
- Internationalität und Interdisziplinarität verändern die Anforderungen an die Peers und
- das „Risiko“, das Gutachter eingehen, wächst zumindest dort, wo intensive öffentliche Beobachtung der Wissenschaft stattfindet, wie die jüngsten „Fälschungsskandale“ gezeigt haben.
- die Open-Access-Bewegung mit ihren Anforderungen an Verfügbarkeit von Dokumenten und Transparenz der Begutachtungen, erhöht die argumentativen Anforderungen und den Aufwand der Begutachtung.

Gerade letzteres wirft in besonderer Weise die Frage auf, ob möglicherweise Veränderungen der Review-Praktiken notwendig sind, um „exzellente“ Wissenschaft zu identifizieren und vor allem zu fördern. Es geht um die Bedeutung *transparenter* Verfahren in der Begutachtung von Forschungsanträgen und von Manuskripten für wissenschaftliche Zeitschriften. Wie viel Transparenz ist notwendig und wie viel ist „verträglich“? Einerseits stabilisieren die Anonymität und Diskretion des Verfahrens die Unabhängigkeit der Urteilsbildung von Gutachtern, und sie schützen vor Kollegialitätsansprüchen. Andererseits könnte durch die Aufhebung der Anonymität, die Entwicklung geeigneter Kontrollverfahren oder eine Erhöhung der Diskursivität der Beurteilung die Professionalisierung und Qualität von Gutachten gefördert werden. Welche Wege haben sich bewährt – wo besteht Veränderungsbedarf? Welche Qualitätssicherungsmaßnahmen innerhalb des Begutachtungs- und Entscheidungsprozesses sind wirksam?

In diesem Working Paper, das auf einen im Mai 2006 veranstalteten Workshop des iFQ zurückgeht, werden die Peer Review-Verfahren in der Forschungsförderung in Deutschland, der Schweiz und Dänemark diskutiert, deren Praktiken sich gerade mit Blick auf den Umgang mit Anonymität signifikant unterscheiden. Darüber hinaus geht es auch um neue Praktiken des Begutachtungsprozesses in wissenschaftlichen Zeitschriften, die gewährleisten sollen, dass neue Erkenntnisse möglichst zeitnah in der Scientific Community kommuniziert werden können, ohne auf eine ausreichende und angemessene Qualitätskontrolle und –förderung verzichten zu müssen.

*Friedhelm Neidhardt* befasst sich in seinem Beitrag mit „Fehlerquellen und Fehlerkontrollen in den Begutachtungssystemen der Wissenschaft“ und verweist auf die Befunde der Forschung zu den immer wieder in die Kritik geratenen Faktoren des Peer-Review-Verfahrens – Reliabilität, Fairness und Validität –, die durchaus Anlass zu kritischen Fragen, nicht jedoch zu Skandalisierungen geben. Auch die Wahrung der Anonymität der Gutachter stelle letztendlich einen Schutz vor den „Selbstbedienungsinteressen der Kollegen dar und unter den Kollegen vor allem einen Schutz vor den Freunden und Mächtigen im Fach.“ Dennoch: Es gibt Qualitätsprobleme im Peer Review-Verfahren, denen mit funktionierenden Selbstkontrollen und vor allem Pluralismus im System begegnet werden muss.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die wichtigste Forschungsförderorganisation für die deutsche Wissenschaft, hat vor zwei Jahren ihr Begutachtungssystem reformiert mit dem Ziel, die fachliche Begutachtung der Anträge, ihre vergleichende Bewertung und die Förderentscheidung funktional stärker zu trennen, über die Fächer und Förderverfahren hinweg möglichst vergleichbare Beurteilungsmaßstäbe und Qualitätsstandards zu etablieren, aber auch die Begutachtung in höherem Maße an fachspezifische Besonderheiten anzupassen. Das wesentlich neue Element sind die Fachkollegien. *Stefan Koch* untersucht die ersten Erfahrungen mit dem reformierten Begutachtungssystem, das sich seit seiner Konstituierung in einem kontinuierlichen Entwicklungs- und Optimierungsprozess befindet. Transparenz entsteht hier nicht durch Deanonymisierung, sondern durch eine interne Öffentlichkeit in Gestalt der Fachkollegien, die die Qualität und Fairness der Gutachten und die Eignung der Gutachter, sicherstellen sollen.

Aus der Sicht der Wissenschaftsphilosophie versuchen *Martin Reinhardt* und *Daniel Sirtes* eine Antwort auf die Frage „Wie viel Intransparenz ist für Entscheidungen über exzellente Wissenschaft notwendig?“ zu geben und stellen positive und negative Transparenzszenarien vor. Sie formulieren die These, dass die Abschaffung von Intransparenzen die Entscheidungsfähigkeit **fördere**. Verfahren seien anhand ihrer Validität zu beurteilen, welche am Erfolg der bewilligten Forschung abzulesen sei. Sie betonen, dass transparente Verfahren nicht zwingend valide und intransparente Verfahren nicht zwingend invalide seien. Am Beispiel des Schweizerischen Nationalfonds zeigen sie, dass Transparenz kein primäres, normatives Ziel eines Entscheidungsverfahrens sein könne.

Im Vergleich hierzu weist das dänische Forschungsfördersystem ein hohes Maß an Transparenz auf - vor allem für die Antragsteller, die über die Identität der Gutachter in Kenntnis gesetzt werden. Zudem haben Antragsteller die Möglichkeit auf Bewertungen der Peers zu reagieren. Bei negativ beschiedenen Anträgen besteht für die Gutachter eine konkrete Begründungspflicht. *Jacob Kristoffer Hansen* sieht einen eindeutigen Vorteil des Systems in der hohen Transparenz. Nachteile seien unter anderem, dass rund 60 Prozent der angefragten Experten eine Gutachtertätigkeit ablehnten, was möglicherweise auch auf die Bekanntgaben der Identität zurückzuführen sei.

Dass auch Peer-Review-Verfahren mit einem hohen Grad an Transparenz erfolgreich praktiziert werden können, verdeutlicht *Ulrich Pöschl* anhand des Open Access Journal „Atmospheric Chemistry and Physics“. Dort findet ein zweistufiger Peer-Review-Prozess statt. Zum einen wird der Review in einem Diskussionsforum im Internet durchgeführt. Die Kommentare werden öffentlich, interaktiv publiziert, wobei die betreffenden Gutachter selbst entscheiden können, ob sie ihren Namen nennen möchten. Zum anderen wird das Manuskript an ausgewählte Gutachter versendet. Dies garantiert den klassischen Peer Review-Prozess zuzüglich einer öffentlichen Diskussion mit einem hohen Maß an Transparenz. Das Konzept ist erfolgreich: Die Artikel werden genauso oft zitiert wie die vergleichbarer Zeitschriften mit konventionellem Begutachtungsprozess.

Das iFQ legt hiermit sein erstes Working Paper vor. Die Working Papers werden in lockerer Folge erscheinen und sollen erste Forschungsergebnisse des Instituts schnell einer interessierten Fachöffentlichkeit bekanntmachen, sie sollen aber auch Beiträge von Gastwissenschaftlern und Gastwissenschaftlerinnen zu den Forschungsschwerpunkten des iFQ oder – wie in diesem Fall – Konferenzen und Workshops dokumentieren.

Bonn, im Dezember 2006